

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis, einschließl. des allwöchentlich beigegebenen, illustrierten Unterhaltungsblattes vierjährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark ausschließl. Bestellgeld. Inzerate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., im amtlichen Teile 20 Pfg., sowie Bestellungen an den Allgem. Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen u. Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inzerate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 8.

Mittwoch, den 26. Januar 1916.

26. Jahrgang

Kurze Nachrichten.

Die Abriahafen Antivari und Bulcigno wurden von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt.

An zahlreichen Punkten des Landes haben die Montenegriner die Waffen niedergelegt; an der Nordostfront ergaben sich 1500 Serben.

Der König von Montenegro und Prinz Peter sind nach einer Meldung der Agenzia Stefani in Brindisi eingetroffen, um von dort nach Lyon weiterzureisen.

Das montenegrinische Generalkonsulat in Rom veröffentlicht eine Depesche des montenegrinischen Ministerpräsidenten, derzufolge das montenegrinische Heer den Widerstand fortsetzen wird.

Ein Angriff der Russen südlich von Dubno wurde unter schweren Verlusten für den Angreifer zurückgeschlagen.

Nördlich von Bojan am Pruth wurde ein russischer Graben gesprengt und der Feind aus einer seiner Verschanzungen vertrieben.

Bei Neuville bemächtigten sich unsere Truppen nach erfolgreicher Sprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 Metern.

In den Argonnen wurde nach kurzem Handgranatenkampf ein feindliches Grabenstück besetzt. Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

Asquith erklärte im Unterhause, die englische Munitionsherstellung sei in beklagenswerter Weise hinter den Erfordernissen des Notwendigen zurückgeblieben.

Ein feindliches Flugzeuggeschwader bewarf Metz mit Bomben; eins dieser Flugzeuge wurde im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind gefangen.

Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische Anlagen hinter der Westfront; sie behielten dabei in einer Reihe von Luftkämpfen die Oberhand.

Ein deutsches Flugzeug bewarf Dover mit Bomben; zwei deutsche Flugzeuge belegten die Luftschiffhalle von Hougham (westlich Dover) mit Bomben.

Nördlich von Dünaburg wurde von unserer Artillerie ein russischer Eisenbahnzug in Brand geschossen.

Oesterreichisch-ungarische Truppen besetzten am Sonntag abend Skutari; auch Niksic, Danilowgrad und Podgoriza wurden von k. u. k. Truppen besetzt.

Der König von Montenegro und Prinz Peter sind in Rom eingetroffen, von wo sie nach Lyon abreisen.

Der italienische Ministerrat hat römischen Blättern zufolge beschlossen, die Aktion in Albanien aufzugeben.

Der ehemalige rumänische Ministerpräsident Peter Carp ist in Wien eingetroffen.

Oesterreicher und Bulgaren in Berat.

Saloniki, 24. Januar. (Agence Havas.)

Ein französisches Flugzeuggeschwader von 45 Flugzeugen beschloß heute morgen Monastir und verurteilte bedeutenden Schaden am Bahnhofe, an den Kasernen, den Schienensträngen und Munitionslagern. Oesterreichisch-ungarische und bulgarische Truppen haben Berat genommen. Die Bulgaren marschieren auf Balona, die Oesterreicher auf Durazzo los, wo Essad-Pascha Truppen sammelt.

Berat liegt im südlichen Teil Albanien unweit Elbasan, wo zwischen Bulgaren, Albanern und städtischen Serben allerhand wirre Kämpfe stattgefunden haben sollen. Zwischen Berat und Balona, wo sich bekanntlich Italiener festgesetzt haben, liegen bloß etwas über 50 Kilometer.

Die Siegesmache der Franzosen.

Die kriegerischen Ruhm sind die Franzosen von jeher empfänglich gewesen. Sie haben sich auch solchen erworben, da sie sich zweifellos durch kriegerische Eigenschaften auszeichnen. Aber zu ihrer Ruhmbegeier gesellten sich maßlose Eitelkeit und Prahlerei, so daß sie sich weit über den ihnen gebührenden Ruhm erheben und sich unvergleichliche Größe zusprechen. Ihr gerallsüchtiger Größenwahn läßt nicht zu, daß sie besiegt werden. Von Natur reichlich mit der Gabe versehen, zu flunkern und zu lügen, verstehen sie es, Niederlagen Siege sein zu lassen. Geht das aber nicht mehr, so erklären sie ihre Niederlagen mit Verrat, wie sie das für den Krieg von 1870/71 getan haben. Gambetta, damals der Führer der Republik, hat bis über das Kriegsende hinaus an der Unbesiegbarkeit der „großen Nation“ festgehalten. „Organisator des Sieges“ ließ er sich nennen, und er hat das Recht auf diesen Namen noch beansprucht, als die französische Regierung wider seinen Willen Frieden schließen mußte: er behauptete nämlich, das französische Volk wäre doch unbesiegt geblieben, wenn es nur den Krieg fortgesetzt hätte.

Mit dem ruhmvollen Wörtchen „Sieg“ halten es heute die Franzosen so wie vor nunmehr 46 Jahren. Bis her haben sie überall da gesiegt, wo sie besiegt worden sind. Sie haben sich eine Schablone zurechtgemacht, die selbst die offensichtlichsten Niederlagen in Sieg zu verwandeln vermag: Rücksüge, die völlige Untertlegenheit beinhalten, werden als „strategische“ Siege von einer Tragweite ausgegeben, die zunächst der gewöhnliche Sterbliche nicht ermessen könne, die bis auf weiteres ein Geheimnis der obersten Kriegsführung bleiben müsse. Die Zukunft werde als ruhmreichster Sieg offenbaren, was dem in die wunderbar verborgenen Pläne der allerhöchsten Heeresführung nicht eingeweihten Menschen eine wirkliche, wahrhaftige Niederlage zu sein dünne, wie die so unbestreitbare Tatsache, daß die Deutschen bereits anderthalb Jahre eins der besten Stücke französischen Landes fest innehaben. Ihre angeborene Großsprecherei und Windbeutelerei machten den Franzosen solche Siegesmache nicht allzu schwer. An der Front und hinter der Front bestreiften sich ihre berühmten Führer, sowohl die Feldherren, allen voran Joffre, als auch die bürgerlichen Oberhäupter der Republik, Präsident Poincaré an der Spitze, den Mund so voll zu nehmen, als ob sie in diesem Jahre die unfehlbare Anwartschaft in der Tasche hätten, den schnurgeraden Weg nach Berlin einzuschlagen. Sie bedienen sich einer Aufschneiderei, die uns Deutschen unverstänlich bleiben mußte, wenn wir nicht berücksichtigt, daß bei den Franzosen die Fähigkeit, zu lügen, ebenso groß ist wie die Empfänglichkeit, ein beträchtliches Maß von Lügen zu vertragen, ohne daß sie stutzen und zweifeln.

Jede amtliche Kundgebung der Franzosen atmet erkünstelte Siegesstimmung. Jede Rede drüber ist eine Siegesrede. Wenn die Führer der Franzosen — ihre Verbündeten machen es nicht um ein Haar anders — immer wieder vom Siege reden und von Siegesgewißheit überfließen, so glauben sie selber zwar, die die wirkliche Sachlage kennen, am wenigsten an Sieg; aber eben deshalb, weil es der letzte Versuch ist, die schon unheimlich drohende Entmutigung noch aufzuhalten, bepinseln sie alles und jedes mit Siegesfarben. Der französische Kriegsminister nennt die neueste Kriegsanleihe „Siegesanleihe“. Alle französischen Blätter haben das Jahr 1916 als „Siegesjahr“ begonnen, und der Vorsitzende der Volkskammer spricht davon, daß sich jeder französische Soldat „als Sieger fühle“. Wäre dem wirklich so, so ließe es sich nur daraus erklären, daß dem französischen Soldaten dermaßen das Siegen vorgeredet wird, daß ihm nichts

übrig bleibt, als sich das Siegesgefühl einzubilden. Mit welchen Mitteln der Mund arbeitet, zeigt die Behandlung des kläglichen Scheiterns des Darbanellen-Feldzuges. Dieses Scheitern soll nicht etwa eine Niederlage bedeuten, sondern die Krönung eines Sieges, von dem im vorigen Jahre der frühere englische Minister Churchill vorausgesagt hat, daß sich ein solcher glänzender und gewaltiger wie nie zuvor ereignet habe, dem jetzt der britische Ministerpräsident Asquith einen „unvergänglichsten Platz in der englischen Geschichte“ zugesprochen hat.

Wir beneiden unsere Feinde nicht um die Siege, die ihre so geflügelte Zunge und ihr so gebuldiges Papier sie erringen läßt. Wir fahren fort, unsern Willen zum Siege durch die Tat zu besiegeln.

Ueber die montenegrinischen Verhandlungen

drahtet der Vertreter des „Berl. Lok.-Anz.“ Kirchleher u. a. aus dem k. u. k. Kriegspressequartier vom 23. Januar: Gegenseitigen Nachrichten zum Krieg kann heute festgestellt werden, daß unsere Verhandlungen mit Montenegro wegen der Waffenstreckung endgültig in Cetinje abgeschlossen worden sind.

Friedenskundgebungen in Mailand

„Pesti Hirap“ meldet aus Lugano: Am Sonnabend fanden in Mailand stürmische Demonstrationen im Interesse des Friedensschlusses statt. Sie sind darauf zurückzuführen, daß Gerüchte über montenegrinische Friedensverhandlungen kursierten, die mit angeblicher Zustimmung der königlichen Familie stattfanden. Man hörte Drohungen gegen die Königin Elena.

Englands Friedensausichten.

Lord Rosebery sagte dieser Tage in einer Rede in Edinburgh, er zweifle zwar nicht an dem endgültigen Siege des Bierverbandes, aber England werde sich dabei nahezu zu Tode verbluten; denn mit einer Ausgabe von 1600 Millionen Pfund im Jahre sei es klar, daß England eine Schuldenlast auf sich nimmt, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Ein Franzose über die Friedensliebe des Kaisers.

Der französische Psychologe Lebon, der Verfasser der bekannten Werke „Massenpsychologie“ und „Opinion et Croissance“, veröffentlicht eine Studie über den Deutschen Kaiser, die in Frankreich unangenehmes Aufsehen erregt. Lebon erklärt den Kaiser als am Kriegsausbruch unschuldig; er setzt den friedliebenden Geist des Kaisers vor Boraussetzung und stellt sich die Frage, wie es trotzdem zur Kriegserklärung kommen konnte. Lebon spricht dem französischen Gelbbuch keinen Wert zu und weiß nicht, wie Cambon zu seiner Einschätzung des Kaisers kam. Es sind die Daten der Mobilisierungen, sagt der Verfasser, die die Richtung angeben, welche zum schicksalreichen Weg führten, zum Schnelllebenskampf zwischen den am Konflikt beteiligten Reichen, die sich von den Segnern, denen sie nicht trauten, nicht den Weg abschneiden lassen wollten. Der deutsche Generalstab sah einen wesentlichen Teil seiner Erfolgsaussichten in der Schnelligkeit seiner Offensive. Durch ihn angespornt, beschleunigte der Kaiser in den letzten Julitagen 1914 die Dinge und endete damit, daß er, um bei der Selbstverteidigung den Vorteil zu behalten, selbst den Krieg erklärte. Die Verzweiflung des friedliebenden Kaisers, wie ihn Lebon ausdrücklich nennt, muß groß gewesen sein, als er in einen Krieg gedrängt wurde, den er nicht wollte. Diese Sätze sind ohne Zweifel das objektivste Bekenntnis, das seit Kriegsausbruch in Frankreich gehört wurde.

Oertliches und Sächsisches.

Bretinig. Buttererzeuger, denen es nicht möglich ist, die gesamte von ihnen erzeugte Butter gegen Butterarten direkt an Verbraucher oder Händler abzugeben, wollen die übrigbleibenden Mengen der königlichen Amtshauptmannschaft Kamenz zum Kaufe schriftlich anbieten. Die Rgl. Amtshauptmannschaft beabsichtigt, die ihr angebotenen Mengen denjenigen Gemeinden des Bezirks zuzuführen, welchen es an einer ausreichenden Butterzufuhr fehlt.

Bretinig. (Baden für Selbstverf. s. o. ger.) Für die Zeit, in der vorübergehend Knappheit an Kartoffelpräparaten herrscht, wird folgendes bestimmt: 1. Bei der Brotbereitung für Selbstverf. durch den Bäcker darf nur noch die Hälfte der vorgeschriebenen Zusätze aus Kartoffelpräparaten (Kartoffelwalg- oder Kartoffelstärkemehl) bestehen, während zur anderen Hälfte Frischkartoffeln zu verwenden sind. Die letzteren sind in dem unter 2 angegebenen Zustande vom Selbstverf. selbst zu liefern. 2. Demnach sind auf 8 Pfund Mehl 1 Pfund Kartoffelwalg- oder Kartoffelstärkemehl und 2 Pfund Kartoffeln in geriebenem oder gequetschtem Zustande zu verwenden. Es bleibt den Selbstverf. jedoch unbenommen, die gesamten Kartoffelzusätze dem Bäcker zu liefern, ebenso wie es diesem gestattet ist, bei der Brotbereitung für die Selbstverf. nur Kartoffeln zu verwenden. 3. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden auf Grund von § 57 der Bundesratsbekanntmachung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geld bis zu 1500 Mark bestraft. 3. Die Bekanntmachung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Sie gilt nicht für das Gebiet der revidierten Stadt Kamenz, wohl aber für das der revidierten Stadt Pulsnitz.

Fleischbrühe verboten — Nachahmungen erlaubt. Das Verbot der Verabfolgung von „Fleischbrühe“ an den fleischlosen Tagen hat in den Gastwirtsreisen Unsicherheit darüber hervorgerufen, ob auch Fleischbrühe aus Ersatzmitteln, Fleischersatz und dergleichen verboten ist. Von zuständiger Stelle wird darüber folgende Aufklärung gegeben: Es ist in Gastwirtsstätten, Kaffees und ähnlichen Betrieben an den fleischlosen Tagen verboten, Fleischbrühe an Gäste zu verabfolgen, die aus frischem oder konserviertem Fleisch oder aus Substanzen hergestellt ist, die aus Fleisch gewonnen sind, also z. B. aus Viebig's Fleischextrakt und ähnlichen Erzeugnissen. Dagegen kann „fogenannte“ Fleischbrühe, die aus pflanzlichen Stoffen gewonnen ist und die lediglich den Namen „Fleischbrühe“ trägt, in Wirklichkeit es aber nicht ist, auch an fleischlosen Tagen verabfolgt werden.

Zittau. (Verbot.) Der Stadtrat macht bekannt, daß während der Abends- und Nachtstunden allen Frauenspersonen das zwecklose Umhertreiben und Verweilen auf den Straßen und Plätzen und weiter allen Frauenspersonen unter 18 Jahren der Aufenthalt in Kaffeehäusern, Gast- und Schankwirtschaften ohne Mitbewesenheit von Angehörigen von abends 10 Uhr ab verboten ist. Für den Fall ungenügender Ueberwachung haben die betreffenden Wirte Festsetzung der Polizeistunde auf einen früheren Zeitpunkt. Militärverbot oder Schließung der Wirtschaft zu gewärtigen.

Loschwitz. Der in ihrem Mitgliederbestande infolge Heeresüberufungen geschwächten hiesigen Feuerwehrt ist eine „Landsturmabteilung“ angegliedert worden, die durch Heran aus der Gemeinde gebildet worden ist, die für die Kriegsdauer sich in den Dienst der Feuerlöschrichtung gestellt haben. Die Einrichtung hat sich hier gut bewährt.

(L. A.)

Trinksprüche in Nisch.

Bei der Tafel, die in Nisch aus Anlaß der Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und dem König von Bulgarien stattfand, brachte Zar Ferdinand folgenden Trinkspruch aus:

Von ganz besonderer Bedeutung ist der heutige Tag. Heute vor 215 Jahren setzte sich Eurer Majestät großer Vorfahre Friedrich I. mit machtvoller Hand die Königskrone Preußens aufs Haupt, und am 18. Januar 1871 erklarte unter Preußens glorreicher Führung das neue Deutschland.

Kaiser Wilhelm I. proklamierte sich in Versailles zum Deutschen Kaiser.

Heute, den 16. Januar 1916, durchfährt sein Enkel, nachdem seine machtvollen Waffen den Sieg errungen haben, das einst von den Serben gegründete Altserbien und betritt sicheren Schrittes das einstige Römerkastell Nisch.

In meinem Namen, in dem meines Heeres und im Namen meines Volkes spreche ich Eurer Majestät unseren Dank aus für die uns erwiesene hohe Ehre des Besuchs und heiße den Deutschen Kaiser in der Geburtsstadt Konstantin des Großen herzlich willkommen. Um so größere Bedeutung hat Eurer Majestät Besuch für mein Land, als er mitten in den gewaltigen Stürmen des Weltkrieges stattfindet, in dem das bulgarische Volk sein eigenes Schicksal mit dem des deutschen Volkes verbunden hat, um der gerechten Sache der Zentralmächte beizustehen und seine berechtigten nationalen Ansprüche gleichzeitig zu erreichen. Zur Verwirklichung dieses Zieles ist auf Eurer Majestät Befehl gemeinsam mit unseren tapferen österreichisch-ungarischen Verbündeten das ruhmgekrönte deutsche Heer mit meinen Bulgaren in den Kampf getreten, in dem unsere Krieger ihre glänzenden militärischen Tugenden offenbart haben.

Die Welt hat mit Staunen und Bewunderung die Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten kennengelernt und glaubt an die Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres unter der Leitung und Führung seines Kaisers. Ich erhebe das Glas auf die kostbare Gesundheit und das fernere Wohlergehen Eurer Majestät, des erlauchten Kriegsherrn des deutschen Heeres, meines mächtigen und teuren Verbündeten, mit dem Segenswunsch, daß das Jahr 1916 uns durch einen dauerhaften Frieden die heiligen Früchte unserer Siege bringen möge, eines Friedens, der es meinem Volke gestattet, in Zukunft auch ein treuer Mitarbeiter an Werken der Kultur zu werden, und wenn uns das Schicksal eine Fortsetzung des Krieges auferlegt, so wird mein Volk in Waffen gerüstet sein, bis zum Schluß seine Pflicht zu erfüllen. Kaiser und König, glorreicher Sieger vom alten Nisch grüßen Dich alle Wälder des Orients und wünschen Dir langes Leben, der Du den Unterdrückten Heil und Segen bringst. Kaiser Wilhelm II. lebe hoch!

Kaiser Wilhelm antwortete:

Eure Majestät haben auf das Datum des heutigen Tages besondere Rücksicht zu nehmen geruht, an drei wichtige Epochen anknüpfend, die mit diesem Tage zusammenfallen.

Öftmals habe ich diesen für uns demütigenden und stets gleich bedeutungsvollen Tag, sowohl als junger Mensch an der Seite meines Großvaters und späterhin selbst als Herrscher, in Mitte der Ordensritter festlich begangen. Nunmehr zum zweiten Male durch Gottes Rathschluß feiere ich denselben im Felde. Auf altväterlichem Boden, durch bulgarische Tapferkeit ein herrliches Stück Land erkämpft, empfangen vom König inmitten seiner tapferen Truppen und seiner glorreichen Führer, geehrt durch Eure Majestät mit dem hohen Orden, vor allem aber mit der Ehre des 12. Wallan-Infanterie-Regiments, so haben Eure Majestät mir die Feier gestattet, wie sie schöner zu erwarten ich nicht imstande gewesen wäre.

Der heutige Tag hat mir die Erfüllung eines langen gehegten Wunsches gebracht, und die soeben gebürten gültigen Worte Eurer Majestät bezeugen, daß wir auch in der Bewertung dieser Stunde von gleichen Gefühlen durchdrungen sind. Herausgefordert von Eegern, die das friedliche Wähen und Gedeihen

Deutschlands und Österreich-Ungarns neideten und in frivoller Weise die kulturelle Entwicklung ganz Europas aus Spiel setzten, um uns und unsere treuen Bundesgenossen, bis in die Wurzeln unserer Kraft zu treffen, standen wir im harten Kampf, der sich bald noch weiter ausdehnte, als die Türkei, von den gleichen Feinden bedroht wie wir, an unsere Seite trat und in ähem Ningen ihre Weltstellung sicherte. Da erkannte Ew. Majestät Weisheit die Stunde für Bulgarien, seine alten guten Rechte geltend zu machen und dem tapferen Lande die Wege zu einer herrlichen Zukunft zu ebnen. In treuer Waffenbrüderlichkeit mit den Verbündeten begann der glänzende Siegeszug Ew. Majestät in Waffen gerüsteten Volkes, das unter Leitung seines erlauchten Kriegsherrn ein hehres Ruhmesblatt nach dem anderen in die Geschichte Bulgariens einfügte.

Um den Gefühlen, die für solche Taten in mir und in ganz Deutschland leben, sichtbaren Ausdruck zu geben, habe ich Ew. Majestät gebeten, die Würde eines preussischen Feldmarschalls anzunehmen, und bin mit Meiner Armeeglück, daß Ew. Majestät mit der Annahme auch in diesem besonderen Sinne einer der untern geworden sind. Mit Gottes gnädiger Hilfe ist hier und auf allen anderen Fronten Großes, Bewundernswertes erreicht. Gefühle heißen Dankes gegen den Allmächtigen empfinde ich, daß es mir heute vergönnt ist, an dieser historischen, jetzt durch tapferes Blut neugewinene Stätte inmitten unserer siegreichen Truppen Ew. Majestät Hand zu drücken und Ew. Majestät Wort zu vernehmen, aus dem der feste Entschluß hervorleuchtet, einen erfolgreichen dauerhaften Frieden zu erkämpfen und unter den Segnungen desselben die im Sturm des Krieges befestigte treue Freundschaft fortzusetzen in ebenso getreuer gemeinsamer Arbeit an den hohen Aufgaben, die uns die Sorge für die Wohlfahrt unserer Völker auferlegt. Mit der festesten Zuversicht fasse auch ich diese Ziele ins Auge und erhebe mein Glas, um zu trinken auf das Wohl Ew. Majestät und Ew. Majestät Hauses, auf den Sieg des ruhmgekrönten bulgarischen Heeres und die Zukunft Bulgariens.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Schöne Erfolge in Ost-Afrika.

Die Lage in Deutsch-Ostafrika ist nach einem Bericht der „Köln. Volkszeitung“ für uns sehr günstig. Das Blatt erzählt: Wir haben große Stücke feindlichen Bodens besetzt, darunter beinahe das ganze englische Kilimandscharogebiet und mehrere tausend Quadratkilometer der Umgebung, ferner stehen unsere Truppen zwischen Englisch-See und Magabibahn auf feindlichem Boden, ebenso südlich Sofian. Auch an der Südwestgrenze haben wir größeres feindliches Gebiet in Händen. Durchweg steht also die militärische Lage unserer Kolonien glänzend. Die Verluste der Engländer seien bestimmt zehn- bis zwölffach schwerer als unsere. Die bisherigen Erfolge gegen die Übermacht der Feinde haben wir auch dem Umstande zu verdanken, daß wir an den Ästariis eine vorzügliche Stütze haben.

Die Dauer des Krieges.

In einer Ansprache in Florenz sagte der italienische Ministerpräsident Salandra u. a.: „Von gewisser Seite sei gesagt worden, die Regierung habe glauben gemacht, der Krieg werde nur kurz sein. Das ist nicht wahr. Von Anfang haben die Männer der Regierung stets die furchtbare Verantwortung betont, deren sie sich bewußt sind. Wehe, wenn die Männer im gegenwärtigen schweren Moment sich von ihrer Verantwortlichkeit zurückziehen wollten! Wir wissen, daß es sich um eine große, schwere und langdauernde Aufgabe handelt, bei der die ganze Nation zu jedem Opfer bereit sein muß. Auf wie lange? Niemand kann es sagen, sicher aber bis zum Siege. Ich verleihe euch, unsere Angst, unsere zitternde Beirgung ist groß, aber groß ist auch der Trost, den wir beim Anblick

der Begeisterung empfinden, die das Land heute der großen Aufgabe entgegenbringt.“

Neue italienische Einberufungen.

Ein amtlicher italienischer Erlass ordnet die erneute Unternehmung der bei früheren Unternehmungen für untauglich befundenen Angehörigen der Jahrgänge 1886 bis 1891 an. Diejenigen, die jetzt für tauglich befunden werden, werden eingeeilt und wie die übrigen Angehörigen ihrer Jahrgänge behandelt werden.

„Ein Signal und eine Warnung.“

Ein englisches Blatt schreibt. Die Kapitulation des Königs Nikolaus ist zwar kein Unglück, das nicht wieder gut zu machen wäre, aber ein Signal, das die Verbündeten nicht überhören dürfen, und eine Warnung, daß sie nur mit größerer Energie und mehr Voraussicht, als sie bisher an den Tag gelegt haben, hoffen können, den Krieg zu gewinnen. — „Daily News“ verzeichnet die italienische Auffassung, daß im Oktober ein Abkommen zwischen Österreich-Ungarn und Montenegro bestanden habe, und schreibt: Wenn diese Ansicht wirklich vorgeherrschet habe, so erklärte sie vollständig, weshalb Italien keine Truppen nach Montenegro gelandt habe, denn diese wären dann in eine Falle gegangen.

Nach Montenegro's Fall.

— Um die weitere Entwicklung des Krieges. —

Die Waffenstreckung Montenegros hat im Bierverband eine nicht geringe Unruhe verursacht, denn alle fühlen klar, daß der moralische Eindruck dieses Ereignisses ganz beträchtlich ist. Welche Folgen nun die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Montenegro in militärischer Beziehung haben wird, läßt sich augenblicklich noch nicht in vollem Umfange übersehen. Einzig erscheint aber ziemlich sicher, daß die beabsichtigte Wirkung der Massenangriffe Rußlands in Westarabien und Ostgalizien auf Rumänien ebenso sehr durch die Waffenstreckung Montenegros wie durch die Niederlage, welche die Russen hier erlitten haben, vernichtet wird. In erster Reihe wird das Ereignis für den Balkan bedeutungsvoll werden.

In französischen Blättern, besonders im „Figaro“, wird darauf hingewiesen, daß eine Waffenstreckung Montenegros für die Lage in Saloniki von verhängnisvoller Wirkung sein würde. Damals wußte das Pariser Blatt noch nichts davon, daß das Ereignis, welches es befürchtete, bereits eingetreten sei, da die französische Regierung die Veröffentlichung der Nachricht unterdrückt hatte. Sicherlich wird aber die Unterwerfung Montenegros auch noch auf die griechischen Streitkräfte in Saloniki, die als Anhänger des Venizelos noch mit dem Gedanken eines Krieges gegen die Mittelmächte spielten, sehr stark dämpfend wirken.

Die ganze Hoffnung, welche diese griechischen Streitkräfte hatten, stütze sich bekanntlich auf die angebliche große Kraft des Bierverbandes, der noch bis in die letzte Zeit von der Selbstverständlichkeit seines Sieges fabelte. Hat doch selbst Lord Kitchener bei seinem Aufenthalt in Griechenland mit verächtlicher Gebärde erklärt, daß es Torheit wäre, überhaupt an einem Siege des Bierverbandes zu zweifeln. Nun sehen die Balkanvölker, daß trotz der gewaltigsten Anstrengungen des Bierverbandes von Saloniki aus und von Albanien aus das Schicksal Montenegros sich sehr schnell erfüllt hat. Die geschröckten Großmächte mußten völlig talentlos zusehen, wie Montenegro unterworfen wurde.

Endlich hat die Unterwerfung Montenegros auch noch für Albanien aller Voraussicht nach eine recht erhebliche Bedeutung. Bekanntlich sind an der Westküste Albaniens mehrfach italienische Truppen gelandet worden, um den bedrängten Serben und Montenegrinern zu Hilfe zu kommen. Diese Kräfte haben aber nicht im geringsten Einfluß auszuüben vermocht. Die Landung der italienischen Truppen an der albanischen Küste war eine Demonstration, die tatsächlich bisher ohne jede Wirkung blieb. In der italienischen Presse ebenso wie in der französischen und englischen wird darauf hingewiesen, daß zu wenig Mannschaften nach Albanien gegangen seien. Cadorna ist sich aber seiner Verantwortung, die er an der

Monzo-Front auf sich genommen hat, zu sehr bewußt, als daß er in die Wendung weiterer Kräfte willigte. Der leichte Siegeszug nach Wien und Triest scheint ihnen schon jetzt recht schwierig und er glaubt trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit der österreichischen Verteidigungskräfte keinen Mann entsenden zu können, wenn er nicht die Monzo-Front gefährden wolle.

Nun sind gegen Albanien schon vor mehreren Wochen bulgarische Truppen siegreich vorgezogen. Die Entwicklung der Kriegslage brachte es mit sich, daß wichtigere Aufgaben als der Vormarsch in Albanien zu lösen waren. Bei dem Mangel an Stoffkraft, der die Truppen des Bierverbandes auszeichnet, die sich stets auf die Defensiv beschränken, hören wir seit Wochen nichts mehr über Vorgänge in Albanien. Was aber auch immer die künftige Entwicklung des Krieges nach der Niederwerfung Montenegros bringen möge, so ist doch stets zu beachten, daß ein mutiger Feind weniger zu bekämpfen ist, und daß auf unserer Seite die in Montenegro freigewordenen österreichisch-ungarischen Truppen eine beträchtliche Verstärkung herbeiführen.

(Bericht: D. R. I. d. M.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Ausschuß für Kartoffeln, Gemüse und Obst der Reichspräsidentenstelle für Lebensmittelpreise beriet über Vorschläge zur Änderung der Gemüsepreise. Allgemein wurde anerkannt, daß, wie auch von vornherein beabsichtigt, für die spätere Zeit des Winters und für das Frühjahr eine gewisse Erhöhung der Preise für die Ernte des Jahres 1915 besonders mit Rücksicht auf den Schwund und die Aufbewahrungskosten im allgemeinen nicht zu umgehen sein werde. Von mehreren Seiten wurde eine Herabsetzung der Sauerholz-Hochpreise gewünscht. Gegen Zurückhaltung von Ware und Verkauf aus ausländisches Gemüse zu höheren Preisen soll energig eingeschritten werden. Kleinhandels-Hochpreise werden überall für nötig gehalten.

Österreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Josef hat dem König der Bulgaren die Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls verliehen. Das kaiserliche Handschreiben hierüber wurde König Ferdinand vom Garbetapitan Grafen Lonyay übergeben.

England.

* Die Londoner „Financial News“ melden, daß die englische Regierung voraussichtlich gegen Ende dieses Monats den Kammern eine Vorlage über eine neue Kriegsanleihe unterbreiten werde.

Italien.

* Die „Köln. Volkszeitg.“ meldet aus Rom vom 17. Januar: Die englische Regierung ließ dem Vatikan mitteilen, sie gestatte für alle englischen Botschaften nur noch die Ernennung von Bischöfen englischer Nationalität.

Holland.

* Die holländische Regierung will keine Unterstufungen in der Oberbekleidungsnot aus kriegführenden Ländern annehmen. Aus dem Haag wird halbamtlich erklärt, daß Holland zu einer Zeit, wo in kriegführenden Ländern die Opferwilligkeit durch so viele und ernste Not in Anspruch genommen wird, zwar die herzlichsten Sympathiebezeugungen, die anlässlich der Oberbekleidungsnot aus diesen Ländern kamen, sehr hoch schätzt, aber keine materielle Hilfe annehmen kann, die aus Sammlungen aus diesen Ländern herrührt.

Amerika.

* Englische Blätter wußten kürzlich zu berichten, Oberst House, der Vertrauensmann des Präsidenten Wilson, beschränkte seinen Besuch auf London und Paris. Diese Nachricht ist vollständig falsch. Oberst House hat Aufträge des Präsidenten Wilson nicht nur für die Vorkämpfer der Ver. Staaten von Amerika in London und Paris, sondern auch für den Botschafter in Berlin. Oberst House wird auf vier bis fünf Tage nach Paris und dann über die Schweiz nach Berlin kommen.

Goldene Schranken.

26] Roman von W. Diers.

(Fortsetzung.)

Hugo richtete sich unwillkürlich aus seiner lässigen Haltung auf. Nun fing die Sache doch an, ihn zu interessieren.

„So, so!“ sagte er gedehnt. „An der Sohn, der jetzige Besitzer, er überwarf sich wohl mit der Baronin?“

Die junge Witvin lächelte vor sich hin, dann nahm sie einen langen Schluck aus dem Glase und schnalzte mit den Lippen.

„Ja, er überwarf sich. Und die Sache ist mein Wert!“

„Nanu!“ rief Hugo verblüfft.

„O, wie da oben sollen nur nicht denken, daß ich nichts mehr zu bedeuten habe! Ich habe meine Hand in ihren Sachen, und die Gnädige hat's auch zu fühlen gekriegt, gründlich.“

„Sprechen Sie doch deutlicher!“ fuhr Hugo sie an. „Aber seine Ingebuld machte ihr Spaß.“

„Ja, ja, ja, ja!“ trällerte sie und sah wie in Sinne verloren an ihm vorüber. Noch ein ganzes Weilschen ließ sie ihn reden, ehe sie sich herabsetzte, weiter zu erzählen.

„Ja, ja, die Gnädige hat's mit mir verborgen. Es ist jetzt 'n paar Wochen her, da sagten mein Alter und ich uns, hier ist nichts Neues mit der ganzen Schankgeschichte. Wir müssen Konzeption in Sillaach kriegen, da geht der ganze Berke durch zwischen Alt-Werdern und Kummmerow. Was meinen Sie, was da alles vorkommt. Ein Bombengeschäft war zu machen für den, der's versteht. Der jetzige Wirt ist ein

aller Düssel, sein Gesicht ist sauer wie sein Wein, und wenn er seine Alte hinter den Schankstuhl stellt — o du liebe Zeit, da laufen die Gäste schon. Nee, nee, zu dem geht keiner, der nicht gerade muß. Ja, da hätten wir ein Geschäft machen können. Ich also, ich zieh mich sein an und rauf aufs Schloß, denn ohne Zustimmung von der Frau Baronin ging's natürlich nicht.“

Ich hätte die alte Dame auch schon beschwatzt, die ist ja nicht weiter schlimm. Aber da, wie alles beinahe schon klipp und klar ist, da kommt das gnädige Fräulein herein. Na, nun ahnte ich schon, wie der Gase laufen würde. Sie erkannte mich gleich, und grün war sie mir nie recht gewesen. Ich habe immer was auf mich gehalten und meine Reputation ist klar wie der liebe Tag. Na, aber Fräulein Erna ist so'n bißchen mißtrauisch angelegt, und na: ein Gutschen jünger bin ich ja auch, und solche lange Nase und solche kleinen eingeknickten Faltchen hab' ich meine Lebtage nicht gehabt. Ja — einen Spiegel hat sie ja auch. Ich wollte nichts damit sagen, Herr Baron, nur wenn ich so nachdenke, dann ist mir das der einzige Grund, warum sie mich wohl nicht leiden kann. Also richtig geht's wieder los. „Aber Mama, das wirst du doch nicht tun?“ Das wirst du doch nicht zugeben? Denke doch, wie froh wir waren, daß wir hier nicht solch Kneipenleben haben, wie's auf anderen Gütern ist. Wie schämen wir den alten Bremer! Der ist solch, der sieht nicht auf den Gewinn. Nein, das würde ganz deinen Grundfragen entgegenlaufen, Mamachen, wenn du hier eine stotte Kneipwirtschaft einrichten wolltest.“ Nun ging's noch ein bißchen hin und her. Aber ich sah wohl:

meine Sache war verloren. Herr Baron, Sie sind ein vornehmer Herr, Sie wissen nicht, wie das tut, wenn einem so ein Lebensplan aus der Hand geschlagen wird. Ich hätte meinen Können vor Mut und Glend, aber ich tat's nicht ich tat viel was Besseres.“

Sie schwieg. Hugo sah gespannt in ihr Gesicht. In ihren Augen brannte ein rauchschichtiges Feuer.

„Na, wenn die Baronesse gewußt hätte, was ich gegen sie in Händen hatte! Sie wäre hübsch zu Kreuz gekrochen. Aber nun war's zu spät, nun konnte sie selbst nicht mehr helfen, und wenn sie hundertmal gewollt hätte. Die alte Mama war da hineingehet und eigeninnig ist sie wie ein Stod. Nun war's aus. Aber die Antiflexin hat mir dafür bezahlen müssen — mit ihrem ganzen Lebensglück.“

„Aber wie denn, erzählen Sie doch!“ drängte Hugo.

„Ja, sehen Sie, der alte Herr hatte mir manchmal Briefchen gegeben zu besorgen. Ich hab's immer ordentlich gemacht, dazu bin ich viel zu gewissenhaft. Einmal aber schrieb er wieder, ganz ungebüdig, weil sie ihn mal warten ließ. Und eben, wie ich den Brief forttragen will, tritt sie in die Halle. Ich gebe ihr aber doch den Brief, sie überfliegt ihn nur, läßt und da gerade in der Halle ein Kaminfeuer brannte, wirft sie ihn da hinein und geht ort. Na, ich war jung und neugierig, ich dachte: lesen laßtst du auch schon mal, was der Alte ihr zu sagen hat, zieh' ihn noch stink heraus und lese ihn durch. Dabei kommt gerade jemand und ich stecke ihn schnell in die Tasche.“

Es war ein ganz hübscher Liebesbrief. Eigentlich zu interessant, um ihn zu verbrennen, und so behielt ich ihn. Damals dachte ich noch nicht, wie gut ich ihn noch einmal würde anwenden können.“

„Nun? Und Sie übergaben ihn dem Sohn?“

„Nichtig, Herr Baron. Weil ich den jungen Herrn kannte. Der konnte die Manieren des Alten in den Tod nicht ausstehen. Er war stolt und lustig, na ja, aber das Gebahren seines Stiefvaters widerete ihm an. Darin war er ganz wie seine Mutter. Ach, die mußte jeder verehren, die war eine eble Frau. Sie soll den Alten erst sehr lieb gehabt haben, aber wie sie ihn richtig kennen lernte, da ist sie so sachlich aus Kummer gestorben. So haben die Leute erzählt, ich selber hab's ja nicht mehr erlebt. Also der Sohn hat sich mit Fräulein Erna verborgen. Der Alte wollte es, als er starb, und das Geld hand ihm ja auch die Hände, und vor allem, Fräulein Erna wollte es so, die ließ nicht locker. Daß es Herr Hans aber wider die Haare lief — na, da ist hier kein Mensch in der ganzen Gegend, der das nicht gemerkt hat. Warum wurde es nicht öffentlich? Warum ritt er, so selten es nur ging, hinüber? Warum wurde er von Tag zu Tag verbrossener? Wahrscheinlich nicht wie ein glücklicher Bräutigam sah er drein. Da dachte ich: Na, ich werde dem Dinge mal ein bißchen nachhelfen. Und ich tat's.“

Hugo lachte. Die Sache enttäuschte sein gespanntes Erwarten ein bißchen. „Weiter nichts? Daraufhin konnte der junge Mensch doch unmöglich die Verlobung lösen?“

Aufgaben nach dem Kriege.

Der Sieg der deutschen Elektrotechnik. Wenn es auch heute noch verfehlt und darum unangebracht erscheint, mitten im Kriegsgewirr Dinge des Friedens zu erörtern, so ist es nicht nur statthaft, sondern sogar Pflicht vor- ausblickender Wirtschaftlichkeit, von den Wünschen und Aufgaben in friedlicher Zukunft auf dem besonderen Gebiete der Industrie zu sprechen. Unter den Industrien, die durch den Krieg — seine Bedürfnisse und hemmenden Erscheinungen — besonders in Anspruch genommen werden, sind die technischen Industrien als die wichtigsten zu nennen. Unter ihnen wiederum steht die Elektrotechnik mit an der Spitze.

Die erste der Friedensaufgaben der Elektrotechnik muß ohne Zweifel in dem Bemühen von Forschern und Praktikern bestehen, festzustellen, inwieweit man die Erzeugnisse der elektrischen Industrie bei möglichstster Sparsamkeit mit den im Lande nur in geringen Mengen gewonnenen Rohstoffen wie Kupfer, Nickel und Gummi, und doch in jener Vollendung herstellen kann, die der deutschen Elektrotechnik den Welt Ruf verschafft. Zwei Gründe sprechen für die Verfolgung dieser Ziele. Erstens streben wir eine mögliche Unabhängigkeit von dem Auslande an, indem wir uns mit manchen, im Lande selbst gewonnenen Rohstoffen, die wir zunächst noch als Ersatzstoffe bezeichnen, behelfen, folglich auch das Gold im Lande behalten, und durch die Ersparnisse an Frachten und Zöllen billiger produzieren können, zweitens unterstützen wir den heimischen Bergbau und die heimische Hütten- und chemische Industrie, da in Zukunft ihre Erzeugnisse in höherem Maße als bisher von der Elektrotechnik benötigt und verbraucht werden.

Nach drei Richtungen muß die elektrische Industrie vorarbeiten, um allen kommenden Wünschen entsprechen zu können. Das durch den Krieg Verbrauchte muß ersetzt werden, die durch den Aufwand des Augenblicks beiseite geschobenen Friedensaufträge müssen ausgeführt werden, alle von der Elektrotechnik abhängenden Friedensindustrien müssen in ausreichendem Maße versorgt werden können. Hierzu kommt der gewinnbringende Handel nach dem Auslande. Es steht fest, daß unsere jetzigen Feinde den Lieferungen der deutschen elektrotechnischen Industrie sich auch in Zukunft nicht werden auf die Dauer verschließen können. Im Jahre 1913 betrug unsere Ausfuhr an elektrotechnischen Erzeugnissen nach dem europäischen Auslande, insbesondere in die Gebiete der feindlichen Großmächte, rund 240 Millionen Mark.

Man wird nicht dem Wunsche entgehen können, die deutsche elektrotechnische Industrie wieder mit Aufträgen zu betrauen. Dafür bürgen die unerreichte Vollkommenheit der deutschen elektrotechnischen Erzeugnisse und die Mächtigkeit des deutschen Kaufmannes. Da der Wert der Ausfuhr der deutschen elektrotechnischen Erzeugnisse nach Übersee vor dem Kriege beinahe 100 Millionen Mark betrug, kann man sich einen Begriff davon bilden, in welchem Maße die überseeische Volkswirtschaft durch die englische Willkürherrschafft zur See geschädigt wurde. Wird von uns unter siegreichen Truppen erst die Freiheit der Meere erkämpft werden, werden wir wohl unsere Sorge auch der überseeischen Kundschaft angedeihen lassen.

In mannigfacher Weise wird die Elektrotechnik dazu berufen sein, an der Schaffung neuer volkswirtschaftlicher Werte größten Anteil zu nehmen. Die von ihr wie, von einem Nervenzentrum ausgehende Kulturarbeit wird die bis jetzt nur zum Teil oder garnicht ausgenützten Bodenschätze heben und zum Wohle der Menschheit verwerten. Primitive und unvollkommene Arbeitsmethoden werden verschwinden und durch die vollkommeneren, auf der Verwendung der Elektrizität als Betriebsmittel fußenden Methoden ersetzt werden. Viele dieser Pläne sind durch den Krieg entstanden und gefördert worden. Die zukünftige Errichtung großer Überlandkraftwerke ist hier an erster Stelle zu nennen. Weitgedehnte Gebiete sollen durch sie mit billigem elektrischen Strom versorgt werden, was eine außerordentliche Förderung

der Landwirtschaft und kleinen Industrie bedeutet.

Auch unseren städtischen Verbänden gegenüber wird die deutsche elektrotechnische Industrie kulturfördernde und für beide Teile wirtschaftlich ertragreiche Aufgaben zu erfüllen haben. Schließlich nennt Ingenieur Steiner als eines der wichtigsten Zukunftsziele unserer Elektrotechnik die Einrichtung eigener überseeischer Kabelverbindungen, welche in erster Linie dem friedlichen Handel dienen, in zweiter Linie den Zweck erfüllen sollen, der Übermittlung lügenhafter Nachrichten und der Verleumdung der deutschen Sache jenseits des Ozeans endgültig die Spitze abzubrechen.

Von Nah und fern.

Sendungen an deutsche Kriegsgefangene. Trotz wiederholter Warnungen werden den deutschen Gefangenen in Feindesland von

Apparat setzt sie in die Lage, der Bevölkerung stets die neuesten Nachrichten des Tages zu übermitteln. Die erste Nummer gibt ein getreues Spiegelbild, welches rege Leben bereits in Wilna herrscht. Wir finden eine Bekanntmachung des Oberbefehlshabers Ost über die Einrichtung des Postverkehrs im besetzten Gebiet, eine Besprechung der Eröffnung der Operette und weiter einen Artikel über die deutsche Verwaltung in Wilna.

Neuland für Obstplantagen am Rhein. Auf der heillosen Seite der Rheinstrede Mainz-Bingen wird jetzt die Absicht, die dortigen Niederungen und Tümpel, die bisher Brutstätten der Stachmücken waren, trocken zu legen und der Kultur zuzuführen, verwirklicht. Es wird begonnen mit den Gebieten bei Bundenheim und Heidesheim, wo die Tümpel mit Kiez und gutem Ackerboden aufgefüllt und vorwiegend für Obstplantagen hergerichtet werden. Namentlich Pfirsiche und

Die Überschwemmung in Holland.

Aberflutetes Bauernhaus in Nordholland.



Unser Nachbarland Holland ist von einem schweren katastrophalen Überschwemmungsunglück heimgesucht worden. Die wilde See hat die Deiche durchbrochen, und die Flächen überfluteten das reichgelegene, fruchtbare Land. Der Fleck vieler Jahrzehnte in dabin, unermesslicher Schaden ist angerichtet worden. Nicht nur Sachschaden ist entstanden, auch eine Anzahl Menschen hat ihr Leben eingebüßt. Man weiß, daß

Holland eine ausgezeichnete Viehwirtschaft besitzt und daß der holländische Gemüsehau in der ganzen Welt berühmt ist. Die holländische Viehzucht und der Gemüsehau sind in der schwersten Weise geschädigt. Es hat sich aber sofort eine große Unterstützungaktion gebildet, an deren Spitze die Königin steht. Auch der Prinz-Genahl ist eifrig beschäftigt, helfend einzugreifen.

ihren Angehörigen noch immer Briefe, Postkarten oder Gegenstände in Paketen und dergleichen geschickt, die mit deutschen Nationalitätszeichen versehen sind. Dazu gehören Wänder und Verschmürungen in den Landesfarben der Bundesstaaten, Wappen, Bildnisse deutscher Fürsten und Heerführer als Warenzeichen oder Fabrikmarken und ähnliches. Derartig ausgestattete Sendungen werden den Gefangenen nicht ausgehändigt, sondern ohne weiteres beschlagnahmt. Dadurch entstehen dann häufig Klagen über Unregelmäßigkeiten im Postverkehr mit den Gefangenen. Mit dieser kleintlichen Auffassung unserer Feinde muß gerechnet werden. Im Interesse der Gefangenen kann daher nicht genug empfohlen werden, alle Sendungen ohne derartige Abzeichen zu halten.

Eine deutsche Zeitung in Wilna. Seit dem 20. Januar erscheint im Gebiete des Oberbefehlshabers Ost die „Wilnaer Zeitung“, ein umfangreiches Blatt, das tagtäglich erscheint, vollständig von Soldaten hergestellt wird, aber nicht nur für die Armee, sondern auch für die Bevölkerung bestimmt sein soll. Als deutsches Blatt soll es in erster Reihe im besetzten Gebiete des Ostens eine Vorkämpferin für deutsche Kultur sein. Ein eigens ins Leben gerufener

Pläumen sollen gepflanzt werden. Die Erntefrüchte, die man mit dieser Art Landgewinnung schon bei Mainz-Nombach und auch oberhalb Mainz gemacht hat, sind außerordentlich ermutigend. Es handelt sich um erhebliche Flächen gewonnenen Landes.

400-jähriges Postjubelium. In diesem Jahre sind 400 Jahre seit Einrichtung einer Post nach heutigen Begriffen verlossen. Im Jahre 1516 wurde die erste Thurn und Taxische Post zwischen Wien und Brüssel eingerichtet. Später wurden die Taxischen Posten als Reichsposten erklärt und Lamoral von Taxis und seine Nachkommen damit belehnt. Im Jahre 1867 verkaufte das Haus beinahe alle Postrechtssame an Preußen.

Gold gab ich für — Fett. Ein eigenartiges Mittel, zurückgehaltene Goldstücke herauszuladen, hat ein Schlächtermeister in Ketschenborf bei Fürstentum mit großem Erfolge angewendet. Er machte bekannt, daß er gegen Zahlung in Gold fünf Pfund Fett abgeben würde. Zahlreiche Hausfrauen wanderten nach Ketschenborf, um dort das kostbare Fett zu erhalten. In etwa zwei Stunden verkaufte der Meister sechzehn Schweine und dazu eine Menge von Fett. 750 Mark in Gold konnte

er nach beendetem Verkauf an die ausländische Stelle abführen.

Eine Nachnahmekarte 17 1/2 Jahre unterwegs. Am 15. November 1898 gab eine Dame in Altona eine Nachnahmekarte auf, die am 22. November 1916 von dem Empfänger in Hamburg zurückgewiesen wurde. Jetzt, am 13. Januar 1916, erhielt sie diese Nachnahmekarte von der Post zurück. Die Karte hat also den Weg von Altona nach Hamburg und zurück in 17 1/2 Jahren zurückgelegt.

Ein Fabrikbesitzer als Brandstifter. In Jauer in Schlesien ist die Wehlmannsche Dien- und Apparatefabrik mit wertvollen Maschinenfabrikaten niedergebrannt. Noch während des Brandes wurde unter dem Verdacht der vorsätzlichen Brandstiftung der Besitzer der Fabrik, Dienfabrikant Wehlmann, der sich an den Löscharbeiten beteiligte, verhaftet.

Kriegsereignisse.

14. Januar. Fünf große Angriffe der Russen an der bekarabischen Front zerfielen. In den letzten Kämpfen wurden 5100 Russen gefangen. Die Montenegriner weichen überall.

15. Januar. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Binzingen scheitert ein russischer Angriff von der Front österreichisch-ungarischer Gruppen südlich des Styrbogens.

16. Januar. Im Westen beschließen die Engländer die Stadt Lille, ohne wesentlichen Schaden anzurichten. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz bringt die Ausnutzung ihres Erfolges bei Osavija den österreichisch-ungarischen Truppen gegen 1000 italienische Gefangene, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer ein. Auch am Tolmeiner Brückenkopf wird den Italienern Gelände abgenommen.

17. Januar. Eine Anzahl der Zivilbevölkerung der Stadt Bess wird durch feindliche Artilleriefeuer getötet. — Montenegro bietet um Frieden und kapituliert bedingungslos. — Die Türken halten russische Angriffe an der Traak- und Kaukasusfront auf.

18. Januar. Im Westen wird Bess lebhaft von der feindlichen Artillerie beschossen. Mehrere englische und französische Flugzeuge werden heruntergeschossen. — An der Kaukasusfront werden die Russen durch die Türken gezwungen, ihre Angriffe auf der ganzen Front einzustellen. — Die große Neujahrsschlacht in Ostgalizien kann als abgeschlossen gelten, nachdem die Russen 70 000 Mann an Toten und Verwundeten, außerdem 6000 Gefangene verloren haben. Ihr Ansturm blieb ohne jeden Erfolg. Ein österreichisch-ungarisches Fluggeschwader unternimmt einen erfolgreichen Angriff auf Ancona.

19. Januar. Im Westen erzielen die Unieren britische Vorteile an der Front. — Im Osten greifen deutsche Flugzeuggeschwader feindliche Magazinsorte und den Flughafen von Tarnopol an. — Kaiser Wilhelm in Belgrad. — Stlich von Czernowitz ist eine neue Schlacht entbrannt, die Russen stürmen vergeblich gegen die österreichisch-ungarischen Linien an.

20. Januar. Im Westen wird nördlich von Frelinghien ein englischer Angriff zurückgeschlagen. Die militärischen Anlagen von Ranch werden von unseren Fliegern bombardiert.

Vermischtes.

Times-Anzeigen. Alle Leute, die zu Hause alte Handbücher liegen haben, werden gebeten, dieselben bei der „Sammlerliste von alten Handbüchern für Bombenwerfer“ abzuliefern. Die Handbücher, die hier zu nichts mehr nützlich sind, sollen die Hände der Bombenwerfer vor der Arbeit beim Abgleichenden bewahren. — Der kanadische Offizier am Urlaub, der am 26. Dezember ein junges Mädchen in Schnellzug der Paddingtonlinie ansprach, wird von eben diesem Mädchen gebeten in dieser Zeitung Nachricht von sich zu geben. — Amerzeichener Militärarzt bittet um Sendung eines Billardtisches für sein einiam gelegenes Lazarett.

„Und ich sage Ihnen, hierauf platze die Bombe. O, ich habe acht gegeben. Noch in derselben Stunde ritt er nach Hohen-Süllach, da hat's wohl einen Krach gegeben, und ein paar Tage darauf ist der Rechtsanwalt hier, Verhandlungen gehen los, der Verkauf von Hallershaus steht in den Zeitungen. Ja — es tut mir leid, aber — alles ist mein Wert!“

Mit einem Zuge leerte sie ihr Glas und sah den Fremden stolz und triumphierend an.

Das gnädige Fräulein soll wie eine Waise heruntreiben. Ja, der hab' ich's gegeben, der hab' ich's gründlich zurückgezahlt.“

Hugo schüttelte den Kopf. Der Junker war wirklich ein bißchen verrückt. Sein ganzes Familienvermögen aufzugeben wegen dieser Bagatelle.

Nun fing auch er an zu erzählen und mit einigen Beschönigungen das Benehmen Hans Neuhäusers zu schildern. Die Wirtin sah sorgenvoll drein. Sie hätte gern den hannanien Fremden als Schloßbesitzer gesehen, aber sie kannte den Charakter ihres jetzigen Herrn doch zu gut, um nicht für eine glückliche Lösung zu bangen. So riet auch sie dringend zu schriftlichen Verbindungen und versprach, bei den Dorfbewohnern auch für ihn Stimmung zu machen, damit bei Gelegenheit der gnädige Herr ein wenig beurlaubt werden könne.

So schieden sie beide in gutem Einvernehmen.

12.

Magdalene ging in dem Besesszimmer auf und ab, getrieben von einer überwältigenden Sorge. Sie wußte, Hugo Sehlings mußte jetzt von Hallershaus zurück sein, jeden Moment

konnte er kommen. Er hatte ihn gesehen, gesprochen — er brachte ihr die Gewißheit, daß dieser Besitz der ihre war —

Sie blieb stehen und rang die Hände ineinander. Ja, sie hatte Hallershaus gerettet vor dem geldgierigen, herzlosen Käufer. Es war ihres. Die Erregung der Angst und Besorgnis um dieses herrliche Stück Land, die konnte nun weichen. Aber — was nun weiter? Begann nicht erst hier eine Dual ohne Grenzen? Sie, die am liebsten alle ihre Sinne zugeschliffen hätte vor jeder Erinnerung — sie mußte ihre Gedanken jetzt fortwährend damit beschäftigen.

Da kam er. Kaum fand sie Worte, ihn zu begrüßen. Die Aufregung ließ es ihr vor den Augen flimmern.

Und es war unmöglich, diesen Zustand zu verstanden. Er überließ ihn sofort und legte ihn ohne Abzug zu seinen Gunsten aus.

Sein Lächeln, in dem eine kleine Angstlichkeit wegen seiner mangelhaft erfüllten Mission gelegen hatte, wurde sicherer. Er machte eine umständliche Begrüßung und nahm dann den Sitz, dem sie ihm mechanisch bot. Dann sah er einen Moment in ihre großen bangen Augen.

„Die Freudenbotschaft, die ich Ihnen so gern gebracht hätte, gnädiges Fräulein, muß ich leider noch etwas zurückhalten“, sagte er. „Der Besitzer ist ein etwas verdrehter Mensch, der die sonderbarsten Schwierigkeiten macht.“

In Magda Gesicht flog eine heftige Röte. Sie wandte den Kopf, um sie zu verbergen, aber sie vertiefte sich nur noch mehr.

Er sah es und lächelte. Er meinte, sie höre laun, was er spräche, ihr ganzer empfindungs-

fähiger Sinn hänge nur an seiner Persönlichkeit. Das Lächeln blieb in seinem Gesicht, als er fortfuhr:

„Ja, denken Sie, er hat unglaublich rüde Manieren. Fast wie eine Beleidigung schien er mein Angebot anzusehen.“

„So gibt er Hallershaus nicht her?“ fragte Magdalene atemlos.

„Er wird schon — wird schon“, beruhigte Hugo. „Sehen Sie, ich bin ja ein friedlicher Charakter. Will mich gar nicht mit dem jungen Kaufbold einlassen, wenn er so ungezogen und hanebüchen auftritt. Von nun an verhandle ich schriftlich mit ihm. Denn so hochfahrend er sich jetzt stellt, nachgeben wird er schließlich doch.“

„Vielleicht doch nicht“, sagte Magda sinnend. Eine ganz leise, verhaltene Freude lag in ihrer Stimme. Ihre Hände falteten sich und durch ihre Seele ging ein rasches Licht. Er tat es nicht! Er gab sein Hallershaus nicht an Hugo Sehlings —!

„Er wird müssen“, fuhr Hugo fort. „Der ganze Mensch scheint ja aus lauter dummen Streichen zusammengeleitet. Von Geschäftssinn keine Spur. Denken Sie, er war reich verlobt, mit einer Baronesse, die sein Gut in Händen hielt. Die Geschichte datierte von seinem Stiefvater her, der ein lockerer Feigling war und von ihr das Geld genommen hatte.“

„Was —?“ sagte Magda. In ihre Augen kam plötzlich ein seltsames Leben. Was rebete er da? Von seinem Stiefvater rührte die Geldhilfe her?

„Ja, gnädiges Fräulein, Sie kennen solche Verhältnisse nicht. Vor Ihrem reinen, erhabenen

Sinn — ja, ich meinte eben nur, wie nötig es ist, daß Sie einen uneigennütigen Ratgeber in dieser Welt der Verworrenheiten zu Seite haben.“

Eine Pause trat ein. Magda hatte keine Rede kaum gehört, ihre Seele brannte nach der Fortsetzung, doch sie wagte kein Wort.

„Ja, also die Sache war ja nicht gerade vorwurfsfrei. Aber der junge Mann war doch, wenn auch an sich schuldlos, da hineingeritten und stand ganz in Händen der Baronesse. Er soll ja eine unglückliche Bräutigamsfigur abgegeben haben. Da vollführt ein früheres Hausmädchen des alten Herrn einen kleinen Missetat an der Baronesse, an sich so dumm, wie nur Landganschen dumm sein können; sie schickt dem widerhaarigen Bräutigam einen Brief seines Papas an dies Fräulein. Jeder halbwegs verständige Geschäftsmann hätte über dies Intriguenpielchen gelacht. Was aber tut der überspannte Junker? In stiltlicher Enttäuschung wirft er seiner Braut den Stempel vor die Nase und ruiniert damit sich und sein Hallershaus. Kein Wunder, daß er in solcher hochgradig fahlen Laune steckt.“

Das war alles über Magdalene hingegangen.

Sie vermochte sich nicht zu rühren, ihr Atem stockte.

Mit einer unwillkürlichen Bewegung preßte sie beide Hände auf ihr Herz, als müsse sie es festhalten — vor der Botschaft festhalten, die wie ein übermächtiger, voller Lichtstrom sich darüber ergoß.

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung.

Die **Brotmarken** **Sonnabend, den 29. Jan.** nachmittags von 3—6 Uhr in der niederen Schule (unten, Lehrzimmer links) gegen Vorzeigung der Ausweiskarte nur von solchen Personen abzuholen, welche genaue Auskunft über die Familien-Verhältnisse geben können (nicht verbrauchte Marken sind zurückzugeben).

Bretinig, den 25. Januar 1916. Der Gemeindevorstand.

Buttermarken

erfolgt **Sonntag, den 30. Januar** von nachm. 1 bis 6 Uhr in der niederen Schule und zwar wie folgt:

von Hausnummer	1—50	von	1—2 Uhr,
	51—110	"	2—3 "
	111—158	"	3—4 "
	159—238	"	4—5 "
		"	5—6 "

Versäumte in angeführter Zeit Brotmarkenausweis ist mitzubringen.
Bretinig, den 25. Januar 1916. Die Ortsbehörde.

Bekanntmachung.

Durch die Einführung der Butterarten ist in einigen Gemeinden ein Ueberschuß vorhanden, in anderen Gemeinden jedoch noch Mangel an Butter. Um einen Ausgleich herbeizuführen, hat die königliche Amtshauptmannschaft Kamenz die Buttererzeuger aufgefordert, ihr die überschüssige Menge zum Verkauf anzubieten und die Gemeinde beauftragt, einen Platz zu bestimmen, wo sie abgenommen wird. Als Abnehmer ist bis auf weiteres Herr Adolf Zschiedrich Nr. 121 c bestimmt. Die Erzeuger werden ersucht, jeden Freitag vormittags von 8—12 Uhr daselbst die Butter abzuliefern, da unverzüglich an jedem Sonnabend die königl. Amtshauptmannschaft über den Stand der Menge zu unterrichten ist. Jedes Stückchen ist in Butterpapier einzuschlagen.
Bretinig, am 24. Januar 1916. Die Ortsbehörde.

Die Futtermittel-Verteilung

findet Freitag, den 28. Januar, von vormittags 8 Uhr ab am Bahnhof statt, und zwar für alle Bezugsscheininhaber von Großröhrsdorf, Bretinig und Hauswalbe. Es kommen zur Verteilung:

100 Ztr. Melassefutter für Pferde und Rinder	a Ztr. Mk. 9.55	einschließl. Zuschlag.
80 " Weizenkleie f. Rinder, Schafe u. Ziegen	a " " 17.95	
8 " Baumwollsaatmehl für Rinder	a " " 12.55	

Die Aushändigung der zugeteilten Mengen geschieht nur gegen Bezahlung. Säcke sind mitzubringen.
Bretinig, am 25. Januar 1916. Der Gemeindevorstand.

kirchlichen Vorfeier des Geburtstages Sr. Maj. unseres geliebten Kaisers,

welche **Mittwoch, den 26. Januar abends 8 Uhr** stattfindet, ladet hiermit die Gemeinde ein
Bretinig, den 25. Jan. 1916. Der Kirchenvorstand.

Bautzen. Städt. Höhere Handelsschule

4stufig. Aufnahmealter 13 Jahre. Bei ausreichender Vorbildung Aufnahme in höhere Klassen. Reifezeugnis berechtigt für den einjährig-freiwilligen Militärdienst. Auskunft erteilt Direktor von der Aa.

Eine wirklich große Auswahl! Gesangbücher

in allen Preislagen und nur soliden Einbänden finden Sie bei **Bretinig. Georg Busche, Buchbindermeister.**

Die Sparkasse Pulsnitz

hat jetzt veränderte Geschäftszeit, und zwar nur Vormittags 8 bis Mittags 1 Uhr.

Bruno Nitzsche, Klempnerei Bretinig

empfehlen sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als: **emailliertes, gußeisernes Koch- und Küchengerät,** Porzellan, Glas- und Steingutwaren, verzinkte, verzinn- und lackierte Blechwaren, Lampen sowie alle Sorten Lampenteile, alle Sorten Docht und Cylinder, Küchenausgüsse, Wringmaschinen, Schornsteinaufsätze sowie alle Sorten Badewannen, aus extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserkannen, Giesskannen, Milchkannen, Milchgeigen, Schöpftöpfe, Ofenrohre u. Ofenrohrknie sowie verzinkte Ofenrohre

Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen, sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens und billigst ausgeführt.

Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung.

Große Verluste des Feindes in Flandern.

Großes Hauptquartier, 25. Jan. 1916.
Westlicher Kriegsschauplatz:
In Flandern nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerstörten Gräben des Gegners eindrangen, stellten große Verluste bei ihm fest, machten einige Gefangene und erbeuteten 4 Minenwerfer.
Der Tempelturm und die Kathedrale von Neuport, die dem Feinde gute Beobachtungsstellen bot, wurde umgelegt.
Westlich von Nieuville griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minenprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten 3 Maschinengewehre und machten über 100 Gefangene.

Mehrfach angelegte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über flüchtige Anfänge nicht hinaus, nur einige bezetzte Leute verließen ihre Gräben; sie wurden niedergeschossen.
Deutsche Flugzeuggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flugzeughäfen sowie die Fabriken von Baccarab an. 1 französischer Doppeldecker fiel bei St. Benoit mit seinen Insassen unverfehrt in unsere Hände.
Ostlicher Kriegsschauplatz:
Russische Vorstöße wurden an verschiedenen Stellen leicht abgewiesen.
Balkan-Kriegsschauplatz:
Nichts neues. **Oberste Heeresleitung.**

Nachruf!

Nach Gottes Rat und Willen verschied fern von den Seinen unser **Kirchendiener**

Gustav Paul Schäfer.

Am Sonnabend wurde er auf dem Friedhofe der Heimat zur letzten Ruhe gebracht. Wir werden dem Verstorbenen, der treu und gewissenhaft sein Amt an unsrer Kirche versehen hat, stets ein dankbares Andenken bewahren.

Bretinig, den 24. Januar 1916.

Der Kirchenvorstand.

Evang. Joh. 12, 26.

Rgl. Sächs. Militärverein

"Saxonia"
Am heutigen Mittwoch abends 8 Uhr findet in hiesiger Kirche eine Vorfeier des Geburtstages Sr. Maj. des deutschen Kaisers statt.
Die Kameraden werden gebeten, an derselben recht zahlreich teilzunehmen. D. B.

Rgl. Sächs. Militärverein.

Die Kameraden werden gebeten, sich an der Vorfeier des Geburtstages Sr. Maj. des deutschen Kaisers, welche heute Mittwoch abends 8 Uhr in hiesiger Kirche abgehalten wird, recht zahlreich zu beteiligen. Der st. B.

Heute Mittwoch abends 1/8 Uhr:

Turnratsitzung.

D. B.

Turnverein.

Sonnabend, den 29. Jan. abends 1/2 Uhr:

Hauptversammlung

in der Halle.
Die Tagesordnung hängt vom 19. d. M. daselbst aus.
Auch die Anwesenheitsliste liegt am genannten Tage von 8 Uhr an zur Unterschrift daselbst bereit.
Anträge sind bis 27. d. M. beim Unterzeichneten einzureichen.
Um zahlreiche Beteiligung bittet
Arthur Gebler, Vorj.

Suppen-Würfel

100 Stück	Mark	1.75
500 "	"	7.50
1000 "	"	12.50

Eier-Ersatz

1 Beutel gleich 4 Eier

25 Stück Beutel	Mark	1.85
50 "	"	3.60
100 "	"	7.00

Boll-Kaffee-Ersatz

"Mokkor"

1 Pfd. in 1/2 Pfd.-Packung	Mark	1.20
3 "	"	3.00
9 "	"	8.50

Versand ab Leipzig durch Postnachnahme. Nahrungsmittelhaus

Germania Leipzig-Möckern.

Auch sehr lohnend für Hausierer.

Taschen-

Lampen

zum Anhängen
wieder neu eingetroffen und empfiehlt
Georg Horn, Mechaniker.

Sächsisches.

Großröhrsdorf, 25. Jan. Heute Dienstag nachm. gegen 1/3 Uhr wurde der Holzschuppen der hiesigen Dresdner Tischfabrik ein Raub der Flammen. Das Feuer fand in den aufgestellten Holzvorräten reiche Nahrung.

Kadeben, 24. Januar. (Nord.) Am Sonnabend abends nach 9 Uhr wurde in der Nähe der Station Weintraube eine etwa 25 bis 30 Jahre alte Frauensperson in einer Blutlache aufgefunden. Beamte der in der Nähe des Tatortes befindlichen Gendarmenwache und der Ortspolizei stellten fest, daß der Toten zwei tiefe Schnittwunden am Hals beigebracht worden waren. Die näheren Umstände lassen schließen, daß dem Morde ein Kampf vorausgegangen ist. Am Mitternacht trafen Beamte der Landesstriminalpolizei am Tatorte ein. Die Persönlichkeit der Toten ist noch nicht festgestellt. Auch fehlt vom Täter jede Spur.

Schlag. (Verbrecherische Stiefmutter.) Eine von Grimma vor kurzem im nahen Schwannwitz zugezogene Frau, deren Mann im Felde steht, mißhandelte einen sechsjährigen Knaben aus ihres Mannes erster Ehe derart, daß das bebauerenswerte Kind starb. Die Frau wurde verhaftet.

Müßeln. Jugendliche Diebe haben einer in der Schillerstraße wohnenden Frau in kleineren B. tragen nach und nach 50 Mark gestohlen. Durch die Gendarmen wurden als Diebe zwei 12 und 14 Jahre alte Brüder festgestellt.

Kirchennachrichten von Bretinig.
Mittwoch, den 26. Januar, als Vorfeier des Geburtstages Sr. Maj. des deutschen Kaisers, abends 8 Uhr: Festgottesdienf.

Dresdner Schlachtviehmarkt

am 24. Januar.
Marktpreis für 50 Kilogramm lebendgew. Schlachtgew. Gewicht

	Mk.	Mk.
--	-----	-----

Ochsen. Auftrieb: 388.	
Bollfleischige, höchste Schlachtw.	87—90 153—156
Bullen. Auftrieb: 368.	
Bollfleischige, höchste Schlachtw.	80—84 131—136
Kälber und Kühe.	
Auftrieb: 709.	
Bollfleisch., ausgemästete Kälber	87—90 147—151
Kälber. Auftrieb: 389.	
Mittlere Mast- u. gute Saugkälber	76—80 126—130
Schafe. Auftrieb: 552.	
Mastlamm u. jung. Masthammel	90—95 180—190
Schweine. Auftrieb: 602.	
über 120 Kilogramm	126,00 —
100—120 Kilogramm	115,50 —
80—100 Kilogramm	105,00 —
60—80 Kilogramm	90,00 —
Sauen	100,00 —
Gesamtauftrieb: 3008 Stück.	

Eine Ziege

ist zu verkaufen **Bretinig Nr. 139.**

MANOLI

Die führende Zigarette



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—+ Hoffnung +—

Der Winter kam und macht zu nicht
Des hellen Sommers warmes Licht!
Bracht Deinen Blumen weiß und rot
Der häßlichen Vernichtung . . . Tod!

Der Gartenplatz ist öd und leer . . .
Das hoffnungsvollste Herze schwer.
Ob uns wohl wieder Blumen blühen?
„Gewiß! — Doch müssen wir drum uns bemühen!“ Udda von Noemann.

—+ Der Bursche des Prinzen Alexander. +—

(Fortsetzung).

Roman von Victor Helling.

(Nachdruck verboten.)

„Das ist mein Tod!“ rief Auguste Walter. „Und außerdem der Herr gibt das niemals zu.“ (Der Herr war Herr Prengel in diesem Falle.) Nein, niemals würde Friedrich Prengel das zugeben.

„Nichts wäre besser! Und jetzt läßt sich das überhaupt nicht mehr tun. Jetzt, wo der leidhaftige Vater da ist. Da hat der doch auch noch ein Wort mitzureden! — Der Filou!“

Die Herren am Stammtisch waren alle derselben Ansicht; Postmeister Mezler nur meinte, da werde Prengel nicht lang und breit gefragt werden. Da gäbe es Präzedenzfälle. —

Der Lehrer Falke pflichtete bei.

„So ein Filou!“ sagte Andresen, der aus Stettin kam und den man mit der Neugierde empfing, noch ehe er auf den Stammtisch gepöcht und Platz genommen hatte.

Auch Herr Gerstenberger, der abseits saß, weil er nicht zum Stammtisch rechnete, beteiligte sich von seinem Plaze aus an dem Disput, der heute entbrannt war. Er durfte sich das erlauben. Gott der Gerechte — wenn er dem Wilhelm Sad auch gekündigt hatte — schließlich war er doch noch der Chef von Wilhelm Sad!

„Prengel hätte den jungen Menschen adoptieren sollen. Dann wäre es besser. Vielleicht tut ers jetzt!“



Aus den Vogesen: Deutsche Schneeschuhtruppen in ihrer neuen Winteruniform.

Andresen und der Postmeister kannten den Komödianten noch, oder sie behaupteten es wenigstens, sich noch ganz genau auf ihn bestimmen zu können. Der Postmeister, der seit seiner Kinderzeit, wo er sich einmal über einen Meurruppiner Wilderbogen hergemacht und ihn bis zur Unkenntlichkeit verschmiert hatte, keinen Pinzel in der Hand gehabt hatte, schwor darauf, er könne den Menschen noch malen!

Bedenfalls war es sehr interessant, wie sich der Pflegevater zu dem Falle stellen würde.

Das Bureauverjonal von F. F. Gerstenberger, Zuttermittel en gros, erfuhr es natürlich auch. Aber auch das Personal besaß soviel

Feingefühl, den jungen Sad nicht auf das Verhängnis, das über seinem Haupte schwebte, anzusprechen. Außerdem hatte es sich der Chef im Interesse des Taktes, auf den er, wie sie ja alle wußten, nun einmal große Stücke hielt, verboten.

Und Wilhelm Sack, der mit der Feder über das Papier fragte, war ganz betroffen, als ihn am nächsten Morgen sein Prinzipal zum erstenmal lobte. Er war um so verwunderter, als er es diesmal ganz und gar nicht verdient hatte. Erstens enthielt seine Rechnung, die er dem Chef vorlegte, sechzehn Fehler, und zweitens war ihm das Tintenfaß ausgerutscht und hatte den ganzen schönen Bogen verunziert.

Aber, wie gesagt, Herr F. F. Gerstenberger drückte nicht nur ein, sondern zwei Augen zu. O, er besaß Takt!

8.

Und während das Köslin, das unseren Friedrich Prengel kannte und schätzte, sich in heller Aufregung befand; während sich Herr Baumann auf der Jagd in Lubes erfreute, weil er wußte, daß die Flaschen alle richtig mit der Bahn nach Schlawe, Bütow und Schivelbein und bis hinauf in das immer mehr aufblühende Poppot verladen und unterwegs waren und die weiteren Flaschen, die für Rügen bestimmt waren, nun erst gefüllt werden mußten; während Auguste Walter von Zeit zu Zeit ihr rotes Schnupftuch hervorholte und sich eine verstoßene Träne aus den Augen wischte; und während Wilhelm Sack grübelte, wie er sich um alles in der Welt den Stimmungsumschlag seines Prinzipals erklären sollte; und während zwischen der Polizei von Köslin und der Polizei der freien Stadt Hamburg der Draht spielte — währenddessen plätscherte Friedrich Prengel im Strome von Groß-Berlin.

Er fühlte sich gleich am ersten Abend im höchsten Grade angespannt. Die Atmosphäre, die ganz von elektrischen Verhältnissen getränkt schien, die geräuschvollen Straßen, in denen neuerdings ein Automobil hinter dem andern herjahte, und hinter jedem wieder ein wehender Schleier von Staub und verbrauchtem Del und Benzin, der Einfluß dieser Atmosphäre wirkte unheilvoll auf ihn ein.

Früher als in anderen Jahren suchte er sein Hotel auf. Gegen das ungewohnte Lärmen gab es nur ein einziges Mittel — „Ruhe“.

Aber wo diese hernehmen? Im Hotel Brösicke seligen Erinnerens, da hatte er sie gefunden. Da trug man seinen Bedürfnissen Rechnung. Da lag sein Zimmer nach hinten hin-

ten es sich förmlich zum Spaß, möglichst geräuschvoll und haltend ihre Supen erklingen zu lassen. Es mußte unglaublich viele Automobile geben, Droschken sowohl als auch private. Das hatte er schon am Stettiner Bahnhof festgestellt. Der



Der österreichisch-ungarische Kriegsminister v. Krobatin wurde vom Kaiser Franz Joseph in den Freiherrnstand erhoben.

ganze Platz war ja von diesen modernen Ungeheuern besät gewesen. Ueber Nacht war diese Drachensaat aufgegangen.

Und in das Staunen über das Neue und Schöne, das in diesen zwei Jahren in dem ewig ungebärdigen, schaffenden Berlin entstanden war, mischte sich bei Friedrich Prengel eine wehe Sehnsucht. Es war eine Sehnsucht nach dem Berlin mit dem Hotel Brösicke.

Und Brösicke hatte es ihm nicht einmal wissen lassen, als er sein Hotel der Spitzhake auslieferte! Das schöne Hotel, in dem er nicht als Provinziale angesehen wurde.

Dem Portier dieses Hotels — den Besitzer hatte er noch nicht zu Gesicht bekommen — traute er es zu, daß er ihn für einen Provinzialen ansah. Dem traute er alles zu.

„In dem kleinen Schloßchen hier dicht bei,“ hatte er ihn gefragt, „wohnt jetzt ein Prinz, nicht wahr?“

„Das stimmt,“ hatte der kurz geantwortet.

Aber so kurz ließ sich Friedrich Prengel nicht antworten.

„Ganz recht,“ hatte er weiter gefragt, „und was tut er denn?“

„Wer? Der Prinz? — Der tut jarnichts!“ Und dabei hatte dieser Mensch gelacht. „Außerdem steht er bei den Garde-Manen,“ hatte er schließlich hinzugesetzt und sich achselzuckend von dem Trager abgewandt.

Und schweigend, wie eine feindliche Batterie, der man übel mitgespielt hat, verhielt sich von nun an auch Herr Prengel diesem Manne gegenüber. Dieser Mann war nicht sein Mann.

Berlin selbst aber zeigte sich ihm am nächsten Morgen in gewohnter Frische und Großartigkeit.

Gleich früh wurde Prengel von den trauten Klängen eines Spielmannszuges, der an der Spitze eines Bataillons zum Felddienst ausrückte, aus den Federn ans Fenster getrieben. Die Wohnung hatte also doch ihre Sonnenseiten! Mit Musik geweckt zu werden, ist schön. In Köslin kam das nur zu Kaisers Geburtstag vor, hier war fast täglich Wachtparade.

Und kaum war das Bataillon Garde leichten, freien Schrittes vorübermarchiert, um auf seinem ferneren Lebensweg von Segenswünschen unseres lieben Friedrich Prengel begleitet zu werden — schon bot sich dem vom Fenster Zurücktretenden eine neue Ueberraschung: das Hotel besaß den unschätzbaren Vorteil, in seinem Bereich ein Zimmermädchen zu



Wieder ein neuer Kriegsberuf für Frauen. Der erste weibliche Straßenbahnführer in Berlin.

aus. Der Lärm der Straße verhallte mit dem Moment, wo er seine Stiefel vor die Tür setzte und dieselbe abschloß.

Hier war das anders. Hier kannte man ihn nicht. Hier schien man überhaupt nur Zimmer zu haben, die nach der Straße mündeten. Jeder Hufschlag, der auf dem Asphalt zu hören war, drang zu ihm hinauf. Und diese Automobile mach-

besitzen, wie sie Friedrich Prengel nur von Bildern oder aus etwas künstlerisch angehauchten Träumen kannte. Dieses Mädchen war reizend. Schon nach wenigen Minuten war er mit ihm in der muntersten Unterhaltung. Während sie ihm seine Stiefel hereinsetzte, erfuhr er, wie sie heiße, während sie das Frühstück brachte, wie alt sie war und wo sie das Licht der Welt erblickt hatte, und als sie, die Gefällige, ihm beim Befestigen der Hosenträger behilflich war, war ihr Friedrich Prengel bereits einmal mit der Hand liebevoll über die Wangen gefahren.

Ach ja, möchte das moderne Berlin nur wachsen und vor lauter Hast und Bauen und Erweitern und Verschönern keine Zeit mehr haben für die allerpersönlichsten Wünsche von Friedrich Prengel — er würde schon noch empfindungsreiche Herzen finden! Ihm war nicht bange.

Und frohgelant zog er in den Morgen hinein. Heute gefielen ihm sogar die Automobile schon. Sie sahen schmutz aus, das war keine Frage. In allen Farben sah er sie. Und auch die Geschäfte hatten sie sich schon dienstbar gemacht. Ja, man hatte es weit gebracht.

Laut klingelnd, rasselnd, mit Fanfarenrufen brach sich die Feuerwehr Bahn durch die Menge. Pferde schwersten Schlages brausten in den Straßen galoppierend über den Asphalt. Gleich vier Wagen hintereinander, mit diesen ungeheuer großen Pferden, mit Spritzen, Schläuchen, Leitern und den Bedienungsteuten. Wie eine Momentphotographie tauchte der Löschzug auf und verschwand, und weit in der Ferne nur ein schnelles Klingeln, eine langgezogene Fanfare.

So ist das Leben in Berlin. So stürmt es dahin vom Morgenrauschen bis in die Nacht hinein. Es kennt kein Verschonen. Brausend, gepeitscht, wie unter dem Druck eines Gewaltausbruches der Naturelemente wird der Rüstige, wie der Schwache vorwärtsgerissen. Das Leben ist ein Spiel ums Leben.

In diesem Morgen machte Friedrich Prengel seinen Besuch bei den Damen des Kreissteuerrates a. D. Schünemann, die er in Köslin kennen gelernt hatte. Er wurde artig, als er vorbrachte, daß er nur geschäftlich in Berlin sei und nur einen kurzen Besuch machen könne, sogar herzlich aufgenommen. Nun sollte er alles haarklein erzählen, was in den anderthalb Jahren in Köslin passiert war.

Das war nicht sehr viel, und das, was ihn interessierte, war wieder für Fräulein Lotte Andree und Frau Anna Schünemann uninteressant. Der Kreissteuerrat mischte sich überhaupt nicht in die Unterhaltung, er wurde nur von Lante Lotte hineingezogen, die ihm Vorwürfe machte, er habe den Schlüssel zum Büfett verlegt. In diesem Büfett aber befand sich eine volle Flasche Sagradawein, den man dem lieben Gaste anbieten wollte. Da sich aber der Steuerrat um alles in der Welt nicht bekümmern konnte, daß er jemals diesen Schlüssel besitzen, noch gar, daß er ihn — wie seine Schwägerin behauptete — verlegt hatte — „er solle nur genau nachsehen, der Schlüssel könne doch nicht aus der Welt sein, er müsse sich doch finden!“ — so unterblieb die Bewirtung mit dem Sagradawein. Friedrich Prengel hatte ohnehin gedankt. Frühmorgens trank er keinen Alkohol.

Und Friedrich Prengel berichtete von den Sorgen, die ihm die Karriere seines Pflege Sohnes Wilhelm mache.

„Der Junge hat so gar nichts Reelles fürs Leben von Haus aus mitgebracht. Sein Vater war leider Schauspieler.“

Die Damen Lotte und Anna wechselten einen Blick.

„Na, das ist etwas Schreckliches mit den Schauspielern,“ sagte Frau Schünemann.

„Beziehungsweise mit denen, die es werden wollen,“ setzte Lante Lotte hinzu. „Wir hatten uns das mit unserer Nichte Olga auch anders gedacht, damals in Köslin. Wir hofften immer, das sei nur eine fixe Idee, daß sie durchaus auf die Bühne wolle. Aber sie war ja ganz vernarrt in diesen Beruf. Wir haben nachgeben müssen. Sie studiert und lernt den ganzen Tag.“

„Kann ich sie sehen?“ fragte Herr Prengel.

„Sehen? Wo denken Sie hin! Ollly wohnt gar nicht bei uns. Sie wohnt in dem dramatischen Institut, wo sie lernt. Sie ist so begabt!“

„Ebenso schön wie begabt,“ setzte die Schwester hinzu.

„Ja, das ist sie; und eben deshalb, weil sie so furchtbar begabt ist, hat sich der Direktor des Institutes erboten, sie ganz und gar auf seine eigenen Kosten ausbilden zu wollen. Das hat uns natürlich schwere Stunden bereitet, dieser Entschluß —“

„Und die Verantwortung —“

„Ja, und wir haben uns mit Sünden und Füßen dagegen getraut. Und es wäre auch besser, Herr Prengel, Sie er-

zählten das zunächst meinem Bruder in Köslin gar nicht. Er macht sich sonst noch viel schlimmere Gedanken, als wir sie uns so schon gemacht haben. Und außerdem wird ja alles noch recht gut werden. — Emil, hast Du den Schlüssel immer noch nicht? — Sehr gut werden, jage ich. Denn fleißig ist Ollly. Es ist schade, daß Sie sie nicht sehen. Es ist ein so schönes Mädchen. Alle Welt bewundert ihr Aussehen, ihr schönes Haar. Ach, und der Herr Direktor hat gesagt, so etwas von Talent habe er überhaupt noch nicht erlebt, und Ollly mache ihren Weg. Wo sich andere ihr ganzes Leben lang plagen müßten, das könne sie alles spielend . . .“

Friedrich Prengel erhob sich. „Meine Geschäftsfreunde,“ sagte er. „Und nicht wahr, Sie besuchen uns recht bald einmal wieder in Köslin. Wir haben jetzt auch ein Bismarckdenkmal —“

Die Damen versprachen alles. Der Kreissteuerrat brachte den Gast bis vor die Tür und setzte ihn unständlich auseinander, daß er ohne umzustiegen mit der 47, der 61, 62 und 64 fahren könne. Wenn er aber mit der 57 fahren wolle, die ebenfalls an der Ecke halte, so müsse er dann in die 28 umsteigen.

9.

Und Friedrich Prengel ging, der Bewunderung voll, was der Berliner alles in seinem Kopfe haben mußte. Ein Berliner Gehirn, das war wie ein mnemotechnischer Akkumulator, der täglich vom Strom der differenziertesten Zahlen, Assoziationen und Vorstellungen gespeist wurde. Für die Bequemlichkeit gab es keine behagliche Minute. Alles war voll Verzwicktheiten.

In Köslin aber ging es eben den Weg entlang, am Bache hin, durch die reinlichen Straßen, über die Wiesen nach den kleinen Wirtschaften mit ihren vereinamten Veranden.

Hier, nachdem er glücklich zweimal in der falschen Richtung aufgestiegen war, wäre er beinahe noch unter die Räder eines Lastautomobiles geraten. Wurde er denn wirklich schon so alt? Er war abgehakt, als er bei Herrn Stoppoß in der Mohstraße anlangte.

Stoppoß hatte ihn schon erwartet. „Das ist recht, daß Sie Ihre alten Freunde mal wieder aufstöbern! Das ist ja eine Ewigkeit lang her, daß Sie sich nicht bei uns haben sehen lassen! Drei Jahre, was?“

„Zwei. Noch nicht zwei! Aber Berlin wird immer größer, immer größer!“

„Das will ich meinen! Machen Sie sich's nur recht bequem, lieber Herr Prengel.“

„Je weiter man hier herauskommt, um so feiner wird es, und statt daß die Häuser endlich alle werden, scheinen sie sich zu verhundertsfachen. Sie haben auch den Laden vergrößert. Ich wäre beinahe vorübergelaufen.“

„Vergrößert und verichönert! War auch nötig. Erstens die Konkurrenz und zweitens ist ja jetzt mein Sohn mit ins Geschäft, seit er vom Militär zurück ist. Dem haben seine zwei Jahre bei die 177er in Dresden gut getan. Nun, und wie geht's bei Ihnen?“

Prengel seufzte. „Ach wissen Sie, deswegen wollte ich eigentlich mit Ihnen sprechen. Wilhelmchen ist jetzt an die achtzehn. Er hat bei F. F. Gerstenberger gelernt. Er paßt aber nicht für den Betrieb. Ich nehme ihn heraus. Er ist noch recht ungeübt oder wie soll ich sagen?“

„Und Sie wissen nicht recht, wohin mit ihm?“

Prengel nickte.

„Mensch, bald achtzehn alt? Ist er denn tauglich? Da lassen Sie ihn doch erst dienen! Das wirkt Wunder! Dann findet sich allemal Rat. Immer hinter den Schulbänken sitzen und denn ins Kontor, wie Sie das gemacht haben, das tangt nichts. Es soll doch sonst so'n netter Bursche sein, sagten Sie. Und groß, nich wahr? Den lassen Sie man erst seine zwei Jährchen runterpuzen, Sie sollen mal sehen! Meinen Albert kennen Sie gar nicht wieder? Es ist schade, daß er nich da is. Der is heute in Brisk bei der Großmutter. Aber Sie kommen wohl mal wieder vor?“

„Wissen Sie, Herr Stoppoß — das mit dem Militär, das ist, scheint mir, kein unebner Rat. Und Wilhelmchen war ein guter Turner. Er ist ganz kerngerade gewachsen, und Soldaten spielen, das hat er immer sehr gern gemacht. Das machte er mit dem Meffen des Kommandeurs unseres Kadettenhauses und auch mit anderen. Ich habe manchmal meine Freude daran gehabt. Auch die Pferde interessierten ihn immer sehr. Der kennt jedes Pferd in Köslin, wenn er's nur einmal gesehen hat. Und ich selbst hänge ja auch Gott weiß wie an unserem Militär. Ich bin ja nun schon über 16 Jahre Ehrenmitglied in unserem Verein —“ (Borfschung folgt.)

